

antiken Religionsgeschichte« untersuchte. Ihre Beiträge haben engere oder zum Teil auch nur vage Bezüge zum Totenkult in den römischen Provinzen oder aber diskutieren an Beispielen unterschiedliche Bestattungsrituale, welche als gesellschaftlich hochrelevante Kommunikationssituationen verstanden werden.

Der knappen allgemeinen Einleitung der Herausgeber, welche insbesondere generelle Fragen im Hinblick auf die Erforschung der römischen Religion in der Kaiserzeit und in den Provinzen aufwirft, folgen die Beiträge ohne eine bestimmte Abfolge, welche angesichts der Vielfalt der Themen auch nur schwer zu etablieren scheint. Liefern die Studien doch methodisch wie inhaltlich sehr verschiedenartige Zugänge zu Bestattungsritual und Totenkult der Kaiserzeit, so dass die Spannbreite von Formen der Beisetzung beziehungsweise archäologischen Befunden von Gräbern über Mumienporträts zu Grabmonumenten und epigraphischen Zeugnissen von Personengruppen oder einzelnen Kulturen reicht. Der Band bildet somit eine Fülle interessanter und detailreich erarbeiteter Studien oder Überblicksdarstellungen, deren Auswahl den Interessen des Lesers anheimgestellt bleibt. In diesem Sinn werden im Folgenden einige Studien mit besonders interessanten Fragen oder Ergebnissen näher betrachtet.

Sehr geringen Bezug zum Thema haben die Studien von Andreas Gutsfeld und Rudolf Haensch. So verfolgt Gutsfeld mit seinem Beitrag über »Domitians ›schwarzes‹ Mahl von 89« (S. 25–33) auch keine religionswissenschaftlich relevante Zielsetzung, sondern interessiert sich für Domitians Umgang mit der Reichselite, den er nach Cassius Dios Bericht nun differenzierter als in bisherigen Analysen bewertet: Domitian beabsichtigte bei diesem gemeinsamen Mahl, seinen ausgewählten Gästen aus Senatoren- und Ritterstand die Möglichkeiten der Beziehung zum Kaiser unmissverständlich offenzulegen: Tod oder Kooperation.

Haensch zeigt (Tod in der Provinz. Grabmonumente für die beim Dienst außerhalb Italiens verstorbenen hohen Vertreter Roms, S. 35–55), dass für Amtsträger oder deren engste Angehörige, die während ihres Aufenthalts in den Provinzen verstarben, lediglich äußerst wenige Grabmonumente außerhalb Italiens bekannt sind: Es sind insgesamt dreiundzwanzig im Vergleich zu Hunderten von Zeugnissen für Ehrungen oder Bauten der römischen Funktionäre in den Provinzen. Dies lässt vermuten – und das wird durch weitere Zeugnisse bestätigt –, dass die am Dienort Verstorbenen zur Bestattung in aller Regel in die Heimat gebracht wurden. Im Falle einer Beerdigung in der Provinz konnten besondere Gründe dafür ausschlaggebend sein, wie die Prominenz des Ortes oder auch die Umstände des Todes.

Ralph Häussler (Ahnen- und Heroenkulte in Britannien und Gallien: Machtlegitimation oder Bewältigung innerer Krisen?; S. 57–92) fragt, ob Ahnen- und Heroenkulte in Britannien und Gallien als Machtlegitimation oder Bewältigung innerer Krisen zu deuten sind, indem er die Beziehung zwischen Toten- und Götterkult untersucht, die sich insbesondere an der Entwicklung von

Jörg Rüpke und John Scheid (Hrsg.), **Bestattungsrituale und Totenkult in der römischen Kaiserzeit**. Rites funéraires et culte des morts aux temps impériaux. Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge, Band 27. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2010. 298 Seiten mit 64 schwarzweißen Abbildungen und 3 Tabellen.

Mit dem vorliegenden Band präsentieren die Herausgeber dreizehn Studien, welche aus einem Kolloquium (ohne Jahresangabe oder genauen Zeitpunkt) am Collège de France in Paris hervorgegangen sind. Beteiligt waren Forscher des Collège um John Scheid, der dort als Professor »Religion, institutions et société de la Rome antique« lehrt, sowie eine deutschsprachige Gruppe unter der Leitung von Jörg Rüpke (Erfurt), die im Rahmen des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft in den Jahren 2000 und 2008 die »Römische Reichsreligion und Provinzialreligion. Globalisierungs- und Regionalisierungsprozesse in der

Grabstätten zu Heiligtümern zeigen. Er stellt für das kaiserzeitliche Britannien fest, dass sich viele Sanktuarien auf ein spätereisenzeitliches Grab zurückführen lassen und die dort praktizierte Vergöttlichung der Ahnen zur ideellen Selbstbestätigung der Eliten diene. Von diesen öffentlichen Kulturen unterscheidet er aufwendige private Grabstätten, die der Repräsentation und dem Prestige einzelner Familien dienten, aber keinen Heroenkult begründeten.

Einen Überblick über die »Évolution des pratiques funéraires à Nîmes entre le II<sup>e</sup> siècle av. J.-C. et le III<sup>e</sup> siècle ap. J.-C.« liefert Valérie Bel (S. 93–112) auf Grund der Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen und deren Befunde an Grabbeigaben. Diese legen im Ergebnis eine Vereinfachung der Praxis und Reduktion der Gaben seit der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts offen, welche aus gleichzeitigen politischen und sozialen Veränderungen zu resultieren scheinen.

Der Aufsatz von Gian Franco Chiai (Zeus Bronton und der Totenkult im kaiserzeitlichen Phrygien; S. 135–156), stellt eine interessante Inschriftengattung vor, welche Totenkult und Weihung an diesen Gott vereint. Nach der Argumentation des Autors wurden »die verstorbenen Verwandten vergöttlicht und zusammen mit dem Gott für den Schutz der Familie (ähnlich wie christliche Engel) angebetet«, indem die Aufstellung eines Weihaltars erfolgte. Wichtig erscheint ihm die »starke Präsenz von Familiengruppen in den Weihungen«, wobei die Familien mit dem Weihgeschenk ihren Dank für eine erhörte Bitte ausdrücken. Diese Verbindung von Götterweihung und Totengedenken ist interessant und bildet offenbar ein sonst kaum bezeugtes Phänomen, das die Besonderheit eines lokalen Kultes vor Augen führt. Die Vergöttlichung der toten Verwandten, wie sie Chiai global postuliert, ist jedoch nur in sehr wenigen Fällen sicher bezeugt, weshalb die eigentlich plausible Folgerung des Autors unsicher ist. Der flüchtige Hinweis auf christliche Engel erscheint in diesem Kontext nicht auf Anhieb passend und bedarf einer Begründung. Es fragt sich ferner, ob alle Monumente Weihaltäre waren, wie der Verfasser auf Grund weniger bildlicher Darstellungen meint. Vorgestellt werden im Beitrag nur zwei eindeutige Weihaltäre; hier erschweren ungenaue Bildunterschriften und fehlende Verweise auf den Inschriftenkatalog die Nachvollziehbarkeit; hilfreich wären zudem im Katalog genaue Angaben zu den Monumenttypen. Denn so lassen sich diese nur in den Editionen erheben; zumindest die Stücke Kat. 1–17 sind eher Stelen als Altäre.

Stefan Lehmann (Mumien mit Porträts. Zeugnisse des privaten Totenkults und Götterglaubens im Ägypten der Kaiserzeit und Spätantike; S. 175–213) diskutiert Bedeutung und Funktion der Mumienporträts, deren Herstellung und Verwendung in Ägypten seit der römischen Provinzialisierung üblich war. Bekannt sind heute über eintausend Exemplare. Entgegen den neueren Forschungen von Barbara Borg, die bei den Bildern der Verstorbenen von einer visuellen Konstruktion ohne

individuelle Porträtähnlichkeit ausgeht, stellt Lehmann überzeugende Argumente vor, die eine individuelle Wiedergabe der Toten nahelegen. Außerdem macht er plausibel, dass die Tafelbilder oftmals lange vor dem Tod zu anderen Zwecken gemalt wurden. Aber ebenso finden sich Darstellungen, die postum gefertigt wurden. Zu Recht weist er darauf hin, dass sich bei der Mehrzahl der Porträts der archäologische Kontext nicht mehr ermitteln lässt. Diverse Funde, zum Beispiel Schranksäрге, weisen nach Lehmann auf eine sichtbare Aufbewahrung der Mumien in den Wohnhäusern und damit auf eine Funktion der Porträtmumien im häuslichen Totenkult hin. Diese Aufbewahrungspraxis wird jedoch sonst als ungewöhnlicher Brauch der griechisch-römischen Zeit charakterisiert (s. Lexikon der Ägyptologie I [Wiesbaden 1975] 746 s. v. Bestattung [H. Altenmüller]), da eine pharaonische Tradition nicht vorliegt. Der in diesem Zusammenhang vom Autor zitierte Privatbrief auf einem Papyrus (hier zitiert nach dem Beitrag von H. Harrauer, Tod in den Papyri. In: ders. / H. Froschauer / Chr. Gastgeber [Hrsg.], Tod am Nil. Totenkult im antiken Ägypten [Wien 2003] 28, statt nach der üblichen Edition P. Princ. III 166 oder der gängigen Sammlung von J. Hengstl [Hrsg.], Griechische Papyri aus Ägypten als Zeugnisse des öffentlichen und privaten Lebens. Griechisch-deutsch [München 1978] 151 f. Nr. 58) scheint allerdings anzudeuten, dass diese Form der Mumienlagerung eine temporäre Aufbewahrungsform vor der Bestattung darstellte.

Wiederum eine Form der Verbindung von Götter- und Totenkult (vgl. die Beiträge von Häußler und Chiai) untersucht Peter Rothenhöfer (In formam deorum. Beobachtungen zu sogenannten Privatdeifikationen Verstorbener auf der Iberischen Halbinsel im Spiegel der Inschriften, S. 259–280). Bekannt ist die sogenannte Privatdeifikation Verstorbener, die Aufstellung von Götterstatuen mit individuellen Gesichtszügen der Toten, in den hispanischen Provinzen ebenso wie in Rom und seinem Umland sowie im nördlichen und östlichen Küstenraum der Adria, besonders in Aquileja und an der dalmatinischen Küste. Diese besondere Form der Totenverehrung ist auf der Iberischen Halbinsel bisher allein durch Weihinschriften – insgesamt siebenundzwanzig – relativ gut bezeugt, und dies ermöglicht verschiedene Erkenntnisse: Es handelt sich offenbar nicht um eine Vergöttlichung von Privatpersonen im engeren Sinne, sondern um eine Repräsentation göttlicher Tugenden des Verstorbenen in Gestalt eines dauerhaften Denkmals im öffentlichen Raum, insbesondere an vielbesuchten Orten, wie in Heiligtümern, am Eingang zum Forum oder zu den Thermen. Hinweise auf eine Aufstellung in Grabanlagen wie in Rom existieren bisher nicht. Allerdings fehlen in der Mehrzahl der Fälle Informationen über die ursprünglichen Standorte der Statuen. Ebenfalls im Gegensatz zu Italien und dem nördlichen Adriagebiet, wo vor allem Freigelassene diese Form der Repräsentation wählten, waren die Stifter in den hispanischen Provinzen vermögende Stadtbürger und Angehörige der lokalen Elite.

Weitere Beiträge: Darja Šterbenc Erker, Der römische Totenkult und die Argei-Feier bei Ovid und Dionysios von Halikarnass (S. 11–23); Christoph Auffarth, Das Korn der Sterblichkeit. Was Paulus von seinen Korinthern im Demeter-und-Kore-Heiligtum gelernt hat (S. 113–133); Isabelle Sachet, Libations funéraires aux frontières de l’Orient romain. Le cas de la Nabatène (S. 157–174); Günther Schörner, Saturn, Kinder und Gräber. Zur Beziehung von Götterverehrung und Kinderbestatungen im römischen Nordafrika (S. 215–235); Sandrine Crouzet, Les rituels du tophet. Idéologie et archéologie (S. 237–258); Éric Rebillard, Les chrétiens et les repas pour les fêtes des morts (IVe–Ve siècles) (S. 281–290).

Den Band beschließen Personen-, Orts-, Sach- und Stellenregister. Viele Beiträge sind mit zahlreichen, meist qualitätvollen Abbildungen ausgestattet, wodurch Zugang und Erschließung der Beiträge in bester Weise gefördert werden. Dieser nützliche Sammelband liefert immer wieder interessante neue Erkenntnisse zu einer insgesamt sehr weit gefassten Thematik. Die enorme Themen- und Methodenvielfalt der Aufsätze spiegelt letztlich die Heterogenität der Religion und Kultur des römischen Kaiserreiches wider.

Zürich

Anne Kolb